

Hoffnung für den deutschen Film?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 11

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-964193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hoffnung für den deutschen Film?

F.H. Der deutsche Film ist seit langem unser Sorgenkind. Auch in seinen besten Exemplaren, die wir hier stets anerkannt und gewürdigt haben, reicht er nicht an die große Klasse der Weltproduktion heran. Wir denken dabei nicht nur an künstlerisch anspruchsvolle Spitzenfilme, sondern auch an den Unterhaltungsfilm, der gegen die mechanisch gewordene Tagesarbeit ein Gegengewicht bilden könnte. Das weiß man auch in Deutschland. Zwar hat noch kürzlich, als im Fernsehen die Frage diskutiert wurde, ob der deutsche Film besser werden könne, ein deutscher Produzent empört gefragt, ob das etwa heißen solle, daß er schlecht sei. In kulturellen deutschen Kreisen ist man sich jedoch über die Lage im klaren. Uns in der Schweiz berührt seine Labilität, seine Unentschiedenheit und Standpunktlosigkeit vor großen Fragen, sein sorgfältiges Ausweichen gegenüber den Problemen der Gegenwart, unangenehm. Seine Rede ist nicht «Ja, Ja, Nein, Nein». Man will keiner Volksgruppe wehtun, strebt nicht nach Objektivität, scheint keine ewig gültigen Maßstäbe zu besitzen. Man hat das Gefühl: jetzt können sie so, aber morgen vielleicht wieder ganz anders. Als Spiegel seiner Zeit genommen, ist er der Ausdruck eines Volkes, das eifrig die Vergangenheit vergessen oder doch beschönigen will, um die «Gegenwart», die vielleicht nicht lange dauert, möglichst zu «genießen». Man will sich dabei nicht durch unangenehme Erinnerungen und Tatsachen stören lassen. Infolgedessen werden auf der ganzen Linie sehr fragwürdige Kompromisse geschlossen. Selbstverständlich färbt dies alles auf die Qualität der Gestaltung ab, die oft sehr nachlässig scheint oder verlogen wirkt. Vom rücksichtslosen Drang zur Wahrheit, auch über die eigene Leiche hinweg, der allein wieder große Filme zu erzeugen vermöchte, ist nichts zu spüren.

Das ist keine Kleinigkeit, wenn man bedenkt, daß in West-Deutschland jährlich etwa 770 Millionen ins Kino gehen, die übrigen deutschsprechenden Gebiete, die auch deutsche Filme importieren (Oesterreich, Schweiz), nicht eingerechnet. Die Gründe für diese Situation sind außer der erwähnten fehlenden Grundhaltung zusätzlich in der besonderen Lage zu suchen, in welche sich die deutsche Produktion nicht ohne Selbstverschulden gebracht hat. Zuvorderst steht allerdings eine falsche staatliche Filmpolitik durch Ausfallbürgschaften. Sie veranlaßte die Produzenten, gleich von Anfang an möglichst hohe Unkosten auf einen Film einzurechnen, denn der Produzent durfte 7,5 % der Gesamtunkosten als Einkommen für sich behalten. Das führte zu viel höheren Herstellungskosten für die Filme als in andern Ländern; den Ausfall deckte der Staat mit seinen Bürgschaften. Duvier, der bekanntlich in Deutschland schlechte Filme gedreht hat, erklärte: «Ich kann gar nichts mit dem Aufwand anfangen, den man mir zur Verfügung stellt. Meine guten Filme haben alle nicht mehr als 240 000 Mark gekostet.»

Aber er fuhr fort: «Wer mir da nicht alles in meinen Film hinein-gedreht hat! Ich kann aber noch schlechtere Filme machen.» Er meinte damit das immer drückender werdende Star-Unwesen in Deutschland. Die hohe Zahl der neuen Filme (dieses Jahr sollen es 506 sein), führte dazu, daß die Schauspieler zur «Mangelware» wurden, und selbst kleine, unreife Nachwuchsschauspieler unwahrscheinlich hohe Gagen erhalten. Die staatliche Bürgschaft deckte ja alle Verluste! Man zahlt gar nicht mehr die gute Leistung, sondern nur noch den Namen. Längst hat man herausgefunden, daß selbst das schlechteste Drehbuch verfilmt werden kann, wenn nur ein bekannter Star mitmacht. Er wird zur Versicherung für den Erfolg selbst dann, wenn Regisseur und Drehbuch miserabel sind. Deshalb können die Stars es heute wagen, selbst dem Regisseur hineinzureden. Was bei einem solchen Film herauskommt, läßt sich unschwer vorstellen.

Dazu kommt noch, daß die deutschen Filme bis zu 80 % ihrer Auslagen in Deutschland selber einspielen. Kein anderes Land weist eine so gute Inlandkundschaft auf. Infolgedessen starrt der deutsche Filmhersteller auf den deutschen Markt; der hohe internationale Standard ist ihm Nebensache. Wenn nur die eigenen Leute zufrieden sind! Aber damit wurde der deutsche Film auch sehr provinziell, uninteressant, verstärkt noch durch die seinerzeitige Massenabwanderung großer deutscher Filmbegabungen nach Uebersee seit 1933. Es ist niemand mehr da, der ein Wagnis unternimmt, neue Wege beschreiten will; alles geht auf Sicherheit, nur kein Risiko! Das Resultat sind Kompromisse und konformistische Filme, die auf ein anspruchsvolleres Publikum nur allzu häufig infantil wirken.

Gegenkräfte von praktischem Einfluß sind schwer zu entdecken; die kulturellen Organisationen sind sich über den von Deutschland einzuschlagenden Weg selbst noch im Unklaren. Eine gewisse Hoffnung darf man vielleicht auf die heranwachsende Jugend setzen, die wieder festern Grund unter die Füße bekommen möchte und gegen die Filme erfreulich kritisch eingestellt ist. Auch das «Institut für

Filmwesen» in München hat hier eine große Aufgabe; es ist aber erst zwei Jahre alt, und seine Schulung vermochte sich noch nicht auszuwirken. Auch ist an diesen Schulen die Gefahr der Unterdrückung stark persönlicher Begabung, die in kein Schema passen will, zu Gunsten eines Mittelmaßes, das alle erreichen können, groß. Soweit wir zu sehen vermögen, erblicken wir den berühmten Silberstreifen am Horizont noch nirgends, weshalb noch für einige Zeit mit einer unter dem internationalen Durchschnitt liegenden deutschen Filmproduktion zu rechnen sein wird.

Aus aller Welt

FILM

Schweiz

— Die zuständigen Instanzen in Locarno haben beschlossen, das Festival für das Jahr 1956 ausfallen zu lassen. Die Spannungen zwischen ausländischen Produzenten und schweizerischen Verleihern seien so groß, daß ein ersprießliches Festival nicht zu erwarten wäre.

Wir bedauern den Beschluß. Gerade gegenüber den großen, zunehmend in leeren Starrummel abgesunkenen Festivals hatte das bescheidenere von Locarno, das nie mit der Teilnahme großer Stars rechnen konnte (von Ausnahmen abgesehen), eine Funktion zu erfüllen; der Film stand hier noch mehr im Vordergrund als anderswo. Allerdings sollten organisatorische Mängel behoben werden, die dem Festival stets geschadet haben. So besaß es wohl eine großartige Vorführanlage im Freien, aber keine entsprechende bei schlechtem Wetter. Bei Regenwetter mußte alles in kleinere Kinos flüchten, die den Anforderungen in keiner Weise entsprachen. Hier muß so rasch wie möglich eine bessere Lösung gefunden werden.

— Der Bund der schweizerischen Filmgilden und Filmklubs hielt in Chiasso an Pfingsten seine Delegiertenversammlung ab. Am nächsten Tag wurde die Ausstellung des italienischen Filmarchivs in Mailand besucht, die bisher unbekanntes Material aus Turin über die Frühzeiten des italienischen Films zeigte. Den Delegierten wurden gleichzeitig einige historische wichtige Filme aus dem Besitz des Archivs vorgeführt.

Frankreich

— Die unter dem Vorsitz von Jean Cocteau tagende internationale Jury des Festivals von Cannes hat u. a. folgende Preise zuerkannt:

Großer Preis: «Le monde du silence», von Cousteau. Preis für beste Interpretation: Susan Hayward in «Und morgen werd' ich weinen». Preis für dichterischen Humor: «Lächeln einer Sommernacht», von Ingmar Bergmann. Preis für das beste menschliche Dokument: «Pather Panchali». Preis für die beste Realisation: «Othello» (UDSSR), von S. Jukewitsch. Sonderpreis: «La mistère de Picasso» von A. Clouzot.

Deutschland

— In der Angelegenheit des französischen Dokumentarfilms «Nacht und Nebel» über die Konzentrationslager der deutschen SS, der auf deutsches Verlangen vom Spielplan des Festivals von Cannes abgesetzt wurde, schreibt der deutsche «Evangelische Filmbeobachter»:

«Man liest und staunt. Erstens darüber, daß das Bonner Regime sich anscheinend mit den SS-Mördern identifiziert. Zweitens darüber, daß ihm die Einigkeit des Westens wichtiger ist als die Verbreitung einer (noch dazu sehr heilsamen) Wahrheit.»

Man hätte hinzufügen können, daß der Schritt der deutschen Regierung der alten Behauptung weitere Nahrung verschafft, wonach sich in Deutschland grundsätzlich wenig geändert habe und die Nazis wieder Einfluß ausübten. Deutschland hätte doch das größte Interesse am Nachweis, daß es mit der Vergangenheit und ihren Trägern endgültig gebrochen hat und sie nicht beschützen will.

E.F.B. Der Film «Martin Luther», der in Brasilien verboten worden war, ist auf Einspruch hin von der Regierung Brasiliens zugelassen worden.

RADIO

England

— Wie die BBC meldet, ist das Radiohören in England gegenüber dem Fernsehen weiter im Abnehmen begriffen. Von der erwachsenen Gesamtbevölkerung haben im 1. Quartal 1956 nur noch 13,1 % in den wichtigsten Abendstunden Radio gehört (1955: 16,1 %), d. h. nur noch 4,9 Millionen Erwachsene statt wie 1955 6 Millionen. Und von den Radiobesitzern (ohne Fernsehapparat) hörten nur noch etwa 20 % Radio gegenüber 21,6 % 1955.

Dagegen haben 17 % der erwachsenen Bevölkerung am Abend ferngesehen, gegenüber nur 14,9 % im Jahre 1955.

1946 gab es in England rund 80 000 erwachsene Fernseher. Ende 1955 waren es 15 Millionen, — fast das Zweihundertfache. Nur in den USA und Kanada ist der Prozentsatz der Teilnehmer höher als in Großbritannien. 15 Millionen sind regelmäßige, zahlende Zuseher, dazu kommen noch etwa 9 Millionen, die gelegentlich oder dauernd als «Zaungäste» zusehen.